

## DER ROMANTISCHE KOCH

Deutlich erinnere ich mich an die abgetretene Steintreppe, an die merkwürdigen Muster von Geistern und Drachen, die der Zufall im Lauf der Jahrzehnte aus der ehemals weißen Mauer gebröckelt hatte, an das von unzähligen Händen polierte Riesengeländer, an die trüben, vergitterten Lampen, an das Loch, aus dem der Ventilator den Rauch und den Weindunst des Lokales sprudelte, an das Stimmengewirr, das unartikulierte Geräusch von gärendem Leben.

Unsere Wohnung, die drei Stockwerke darüber lag, langweilte mich. Die Speisen, die nach einem gewissen Turnus gleichförmig wiederkehrten, ekelten mich an. Trotzdem wartete ich, grenzenlos gelangweilt, auf den Ruf zum Essen, als hätte ich mir davon eine Erlösung versprochen. Immerhin brachte der Geschmack eines Fleischstückes, das Grün eines Salates eine gewisse Erfrischung und Erleichterung in mein eintöniges Leben.

Je höher man aufstieg in diesem Haus, desto dünner wurde die Luft, desto anständiger die Menschen. Da schien es nur mehr höchst ehrbare Parteien zu geben, die sich gegenseitig in der Erfüllung der Hausordnung überboten und bei Gericht um heilige Gerechtigkeit kämpften. Da flatterten Schriftstücke von Advokaten daher, da wurden gegenseitig Briefe ausgetauscht, als ob man in entfernten Städten wohnte und sich nicht anders verständigen könnte, da vermied man einander diskret im Stiegenhaus, da schnappten kleine Gucklöcher auf und zu, da flüsterte man hinter den Türen, da roch es überall nach Bodewachs und schlechter Küche.

Da unten, wo das Lokal nistete wie ein lebendiges Tier, das die Mauern als Schalen trug, dort lebte das Haus, dort war die Verworfenheit und der Traum noch nicht ausgetrocknet. Im feuchten Keller lagen die Weinfässer. Die Straße schwemmte ihre

Kuriositäten ins Parterre. Im Mezzanin war die Küche; da kamen die Kellner mit ihren Tabletten über die Steintreppe herunter.

Wenn ich ihnen nachblickte und den Duft der Gerichte einsog, die mit silbernen Glocken bedeckt waren, faßte mich der Neid auf die Gäste, die sie verzehren durften. Einmal spielte ein Zirkus in unserer Stadt, und ich sah mittags die Trapezkünstler, die ich über alles bewunderte, unser Lokal betreten. Solche Frauen zu erobern, die wie Inderinnen oder Zigeunerinnen aussehen, von Stadt zu Stadt reisen, von Land zu Land, im Ohr den Trommelwirbel, der die Todesnummer begleitet, alle Sprachen sprechen, Lokale betreten, wo man auf Silberschüsseln die seltensten Fische und Krabben hereinträgt – darin schien mir der einzige Reiz des Lebens zu liegen.

Ich umwarb das Lokal von allen Seiten, ich hielt mich auf der Treppe auf, ich blickte in die Küche, ich beugte mich oben aus dem Fenster und beobachtete, wer kam und ging. Verschiedene Stammgäste waren mir längst vertraut. Ich träumte mir für jeden ein merkwürdiges Leben: Geschäftsleute, abgelebte Damen, Studenten, Überreste des Adels, Gewohnheitstrinker, Schauspieler, Bettler, Blumenverkäufer – hinter jedem lag ein undurchdringliches Geheimnis. Ich hielt den Atem an, wenn der Alte daherkam, den man »Herr Regierungsrat« nannte: mit dem Stock tappend, Schritt für Schritt, wie eine Puppe, die von einem Uhrwerk betrieben wird, kam er den Gehsteig entlang, das Gesicht starr nach vorne gestreckt, ganz unberührt von den beweglichen Strömen, die ihn umspülten. Die Regierung, die er einst beraten haben mochte, war längst weggeblasen; aber das Tor des Lokals war noch da, das Schild mit dem kindlich gemalten Weinglas, beständiger als Regierungen und Reiche, und das zog ihn an, wenn er auch kaum noch vorwärts kam; so tappte er durch den fremden Trubel, trotz aller Starre, die ihn lähmte, gezogen von einem unbegreiflichen Traum.

Als ich das Lokal lange genug umworben hatte, gelang mir ein Einbruch: der Koch fand Gefallen an mir, ich durfte die

Küche betreten, die Speisen kosten. Jeder nannte ihn Roberto und niemand wäre auf den Gedanken gekommen, seinem wirklichen Namen nachzuforschen. Roberto war Roberto, so wie die Sonne die Sonne ist und der Mond der Mond. Ja ich glaube, daß nicht einmal die Polizei wußte, wie er hieß, woher er kam und ob er in irgendeinem Land Diebstähle begangen hatte; damals war die Polizei noch nicht allwissend.

Ich bin jedenfalls der Meinung, daß Roberto kein Romane war. Er sprach mit undefinierbarem Akzent. Niemals erzählte er von sich selbst. In meiner Vorstellung war er über den Balkan heraufgekommen, aus Griechenland, oder aus Vorderasien, vielleicht sogar aus dem fernen Osten. Wenn man wollte, konnte man Schlitzaugen an ihm bemerken. Die hohe weiße Mütze, deren fester Sitz bei schnellen Bewegungen erstaunlich wirkte, das weiße Hemd, der weiße, peinlich saubere Mantel – niemals trug Roberto eine Schürze – diese unvermutete Weiße in einem solchen Raum, wo alles Flecken machte, wirkte fürstlich wie Handschuhe und Gamaschen eines Gangsterkönigs. Es hieß, daß Roberto zehn weiße Arbeitsmäntel besitze. In diesem stets frischen Weiß steckte ein braunes Gesicht, von unzähligen Falten und Fältchen überlaufen, ein wenig maskenhaft, wenn nicht die Augen gewesen wären: schwarze Augen, so alt wie die Welt. Mit leichten, tänzerischen Bewegungen, die noch jungenhaft wirkten, schlang er sich zwischen dem Personal und den Requisite hindurch, griff nach einem Gewürz, und das war zweifellos der Höhepunkt seiner Tätigkeit, wenn er würzte oder in einem kleinen Schälchen etwas mischte, das nur ihm allein bekannt war, und wenn er dann diese Substanz in den Topf goß wie ein Alchemist, der die geheime Tinktur eingießt, die zur Verwandlung führt: solve et coagula.

Wann hätte Roberto nicht Gelegenheit gefunden, seinen Lieblingsauspruch ins Gespräch zu flechten: »Die Zeiten sind schlecht!« Die Feinschmecker, so behauptete er, seien ausgestorben. Doch war es nicht immer so gewesen, daß nur die wenigsten

den Feingehalt wahrgenommen, den scheuen, unendlich flüchtigen Hauch gespürt hatten, der meisterhaft zubereitete Speisen durchdringt? Für die meisten gilt, was Roberto sagte: »Es schmeckt ihnen, sicher, doch man darf nicht vergessen, was sonst ihnen alles noch schmeckt.«

Ich beklagte mich bei ihm über mein Leben, über die Kost, die mir vorgesetzt wurde, über die Gemüsesuppen, die ich so haßte, daß ich das ganze Leben, wie man es mir servierte, als »Gemüsesuppe« bezeichnete. »Gemüsesuppe«, sagte Roberto, »wer kocht? Ich werde kochen eine Gemüsesuppe.«

Nach dem Mittagstrubel wurde die Küche still und schläfrig. Ich saß am Fenster, das in den Lichthof hinausging. Im Sommer kam für ein, zwei Stunden die Sonne durch den Schacht herunter und fiel auf den Küchentisch. Draußen flatterten ein paar Tauben durch das graue Winkelwerk und tappten auf den Blechen. Auf den rudimentären Balkonen hingen Wäschestücke und Seidenstrümpfe. Ich überließ mich, von Sonne betäubt, jenem angenehmen Dämmerzustand, da man nicht mehr auf der eigenen Existenz besteht, sondern sich verschenkt an ein Flattern von Flügeln, ein Wehen von Wäsche oder ein Klappern von Geschirr.

Roberto bewegte sich fast lautlos, so daß ich erschrocken aufblickte, als er mir plötzlich einen Teller vorsetzte und sagte: »Die Gemüsesuppe.« Die Sonne schien auf den Teller und brachte die Flüssigkeit zum Leuchten. Pilze und Pflanzen schwebten in einem gelbgrünen, durchsichtigen Gewässer; schon die Augen wurden verzaubert wie vor einem lebendigen Teich, in den goldenes Licht einfällt. Doch als ich mit dem Silberlöffel kostete, schmeckte ich die kostbaren Stoffe der Erde, die das überall tätige Wasser herausgelöst hatte. Die Atome, aus denen mein Körper bestand, schienen sich bei dieser Berührung ihrer eigenen Wanderung durch die Jahrtausende zu besinnen; selbst die fernste Zukunft war hell wie ein sorglos fließender Bach. So saß ich am Küchentisch, leicht, als hätte ich Gestalt und Schwere vergessen, und löffelte diese Suppe.

Als ich aufblickte, sah ich die alten Augen Robertos, die mich lächelnd betrachteten. Sprunghaft, wie das seine Art war, fragte er mich: »Was willst du werden?« »Ich will zum Zirkus gehen«, sagte ich, »Trapezkünstler will ich werden.«

In diesem Augenblick trat ein schwarz Uniformierter mit glänzenden Stiefeln in die Küche. »Flasche Bier!« rief der Mann und wischte sich den Schweiß von seinem kurzgeschorenen Schädel. Langsam zog Roberto zwischen den Eisbalken eine Flasche Bier hervor und gab sie schweigend dem Mann. Dann wandte er sich mir wieder zu und sagte: »Die Zeiten sind schlecht.«

Mit Lippen, die der Haß zusammenpreßte, stand ich sieben Jahre später vor unserem Haus. Hier war noch das Schild des Lokals, verrostet, durchlöchert. Knapp darüber wehte das Gras von den geborstenen Mauern. Und über dem Gras schwebten die sauberen Ideale der Mietsparteien in der leeren Luft. Ich fühlte, daß jemand hinter mir stand und sah mich um. Es war der Herr Regierungsrat, der anscheinend sein Grab nicht finden konnte. Ein paar wehende weiße Haare betonten gespenstisch die Starre seines Gesichts. Er hatte die Jungen überlebt. Er bemerkte mich nicht; er erkannte nur mehr das verrostete und durchlöcherte Schild. Es war, als lauschte er mit vorgestrecktem, steinernem Gesicht auf eine Stimme, die der Wind aus den aufgebrochenen Mauern hob: »Roberto, das Kavaliärsbries für den Herrn Regierungsrat!«

## DER ROSENKAVALIER

Es wurden wieder Rosen verkauft. Ein gewisses Café Figaro hatte sich gebildet: länglich, gewölbt, mit frischen Metallen glänzend. Man glaubte in einem Raumschiff zu sitzen, das sich mit Kaffeemaschine, Mixer und Ventilator durch die neu entstandene Leere hindurcharbeitete. Dort atmeten wir begierig den Dunst exotischer Tabaksorten ein, drückten an der Automatik, um uns nach siebenjähriger Liedplage in chaotischer Musik zu baden, bestaunten unsere Befreier und machten uns über sie lustig.

Dort muß es gewesen sein, wo wir den Rosenverkäufer zum ersten Mal sahen. Lautlos tauchte er aus der Dunkelheit auf, mit Regentropfen oder Schneeflocken bestreut, sehr klein und mager, undefinierbarer Ledermantel, darunter dünne Beinstecken, die nur kurz auftauchten und in hohen Lederschuhen wieder verschwanden, um die Misere der Zehen möglichst tief zu begraben; über der fahlen Gesichtshaut, wo von wimpernlosen Geisteraugen unzählige feine Fältchen ausgingen, war eine Perücke mit kurzen bräunlichen und flachsblonden Haaren aufgespannt. Mausartig scheu, doch mit statistischem Fleiß schlängelte er sich von Tisch zu Tisch, durch keinerlei Intimitäten irritiert, und überallhin sickerte seine dünne Stimme: »Rosen angenehm?«

Wohin wir auch gehen mochten, um die Nacht zu verträdeln, der Rosenverkäufer war uns auf den Fersen; wurde es spät, so kam er ein zweites Mal, wenn die vom Wein durchweichten Gemüter für einen Blumenkauf ausgereift waren.

Wie gewisse Pflanzen oder gewisse Frauen, die eine Blüte hervorbringen, um Befruchter zu bezaubern, und dann enorm ins Kraut schießen, als müßten Reserven barbarischer Triebkraft verpulvert werden, so wuchs indessen die Stadt sich aus, Öde verbreitend, in der da und dort neue Höhlen sich bildeten, wo das Nachtleben dahinsinterte und wo der Rosenverkäufer sein

Fahrrad abstellte, um in den Qualm hinunterzutauchen und sich stocknüchtern, mit unversehrten Augen aus Kaskaden von Jazzmusik wieder hervorzarbeiten und mit Klappern im Dunkel zu verschwinden.

Vielleicht hätte man gewettet, daß diese Erscheinung unveränderlich sei wie gewisse Bettler oder Putzfrauen, an deren Existenz sich die Niedergänge der Gesellschaft brechen: unstürzbare Wesen. Doch was bleibt unveränderlich, wenn selbst die Orte ihre Identität verlieren, wie jene Brodhäuslau, die sich jetzt (wir wissen, seit wann) als Volksgarten bezeichnet, was als neu gebildeter Name eine Drohung gegen Zigeuner ausdrückt?

Merkte der Blumenverkäufer vor gewissen Kinn- und Nackenpartien, die sich nun überall, zur Begrüßung der mit den Nordseetiefs über die Grenze flutenden Artgenossen, neu entwickelten und formierten – merkte der Blumenverkäufer, daß seine Erscheinung anrühig wurde? Daß Nasenflügel und Hemdkrägen sie zu mißbilligen schienen? Sah er nicht aus, als käme er noch aus der Brodhäuslau, wo Zigeuner, Liliputaner und durchziehende Zirkusprinzessinnen mit unseren Kinderträumen kampiert hatten? Aber dort war jetzt aufgeräumt.

Vielleicht gaben ihm Kellner oder Lokalbesitzer gewisse Winke, oder die Spatzen piffen von den Dächern, daß wieder einmal ein Jahrzehnt annulliert worden war, daß man respektabel zu erscheinen hatte wie eh und je; denn Steckenbeine und makabre Perücken könnten sich ungünstig auf den Appetit der Gäste auswirken, sie an allerhand Gesindel und Ungeziefer erinnern, das man mit soviel Mühe vertilgt hatte, kurz und gut: Assoziationen wecken, die einfach unzeitgemäß waren, insbesondere wenn man zum Kauf von Rosen ermuntern wollte.

Es verschwand der Ledermantel, es verschwanden die hohen Schuhe. Vergeblich wird man im neuen Museum zwischen Germanenhelmen die abgenützte Perücke suchen. Das alte Fahrrad knackte nicht mehr. Wir hörten einen Motor auslaufen: Herein kam der Rosenverkäufer in grünlicher Uniform, Blumenmuster

an die Aufschläge des Waffenrocks gestickt, über dem schwarzen Glanzschild der Kappe die Aufschrift: Rosenkavalier.

Wie es scheint, ist der Umsatz gestiegen. Ein neues Vertrauen des Publikums stellte sich ein. Dieser Mann war offenbar kein Herumtreiber, kein anachronistischer Belästiger, kein armer Teufel mit schlechten Rosen, sondern so etwas wie eine Institution; das war, auf den ersten Blick, der akkreditierte Rosenverkäufer der Kunststadt und kein Defätist. Und sicher war es nicht seine Schuld, sondern ein Fehler der städtischen Blumenverteilung, wenn gegen Morgen die Rosen ihr Köpfe senkten und sich entblätterten.



## DIE BEIDEN

Sonntag. Die Beiden fahren zur Au. Sie stehen auf der Plattform der vollgedrängten Straßenbahn. Zwischen den Leuten eingeklemmt, spürt einer den Bauch des anderen. Sie lachen über verschiedene Dummheiten, während sie der Wagen hin- und herschüttelt.

Die Augen des Mädchens sind feuchter als seine Augen, als würden sie immer von Quellen berieselt, ihr Mund ist kindlich schmollend, die Haare sind immer ein wenig vom Wind zerblasen. In ihr haben viele Rassen sich freundlich vermischt. Zwar ist sie dumm, aber dabei so andächtig. Wirklich dumm sind nur solche, die sich Meinungen halten.

Überall Ausflügler, Liebespaare, Familien, Badetaschen, Schwimmtiere, Ballschläger. Eine Masse häßlicher Frauen, geschmacklos gekleidet; schwitzende Familienväter mit feuchten Flecken unter den Achseln. Und alles wird zum Sonntagsvergnügen an den Stadtrand transportiert, alles wird geschüttelt von der alten ausgeleierte Straßenbahn, die durch langweilige Vorstädte und öde Häuserzeilen hinausrumpelt.

Dann die einsame Aulandschaft, in der sich die Beiden verlieren. Große, unbekannte Bäume mit silbergrünem Laub, Waldstücke, Sumpfgärten, weite Kornfelder, die zu unsichtbaren Höfen gehören. Sie folgen einem verlassenem Schienenstrang, den das Unkraut schon halb überwächst. Lange Zeit ist kein Mensch zu sehen.

Dann stoßen sie auf einen verödeten Flußarm. Badende an allen Ufern. Erfrischung des Wassers nach dem heißen Spaziergang. Verschiedene Entblößungen, an denen die Augen immer wieder hängen, obwohl sie doch alles kennen.

Er schließt die Augen, versinkt in rotbraune Räume, in denen Gelächter und Aufprall von Federbällen schwebt. Er öffnet die

Augen: sie schwimmt im Wasser und winkt mit der Hand. Dann bringt sie ein Lächeln voll glänzender Tropfen.

Gegen Abend zieht man die Unterkleider von den Gebüschchen, die Luftmatratzen sinken zusammen, Motorräder springen an. Das Fußvolk drängt in die Straßenbahnen und hängt in Trauben auf den Trittbrettern. Die Gesichter sind rotgebrannt. Die Nasenflügel glänzen von Sonnencreme. Staubige Blumen werden zwischen Bäuchen zerdrückt und lassen die Köpfe hängen.

Die Beiden sitzen in einem Straßenbuffet und trinken Zitronenwasser. Wenn der Strohalm quirlt, steigen Wolken von Sodabläschen auf; sie scheinen aus dem Nichts zu entstehen und berauschen die Sinne ganz leicht: schließt man die Augen, so tanzen bunte Girlanden vorbei.

Es dämmt schnell, und draußen blitzen Lichter auf. In allen Farben leuchten Reklamefiguren, Schriften zucken über die Wände, die Scheinwerfer der Wägen schlingen ihre Lichtbänder durch alle Gassen: ein Monsterfilm, aus den neuen Seelenräumen in die Stadt projiziert, die mit hartnäckigen Mauern die Vergangenheit noch umklammert.

Die Beiden betreten ein altes Mietshaus. Die Eltern des Mädchens sind auf Urlaub. Er sieht die Wohnung zum ersten Mal, schnuppert neugierig herum, macht Witze und lacht mit ihr: Das Reich der Alten ist nur mehr eine Groteske.

Sie gehen in die Küche und braten Beefsteaks. Er stört sie ein wenig beim Kochen, da schlägt sie mit dem Kochlöffel zu, und die Beiden springen in der Wohnung herum, bis er sie schließlich in einem alten Lehnstuhl wie in einer Falle fängt.

Dann speisen sie unter einem kostbaren Beleuchtungskörper, an dessen elektrischen Kerzen kunstvoll imitiertes Wachs heruntertropft. Über ihren Köpfen ist Beethoven abgebildet, der mit wild fliegenden Haaren auf einem Hügel steht, hinter dem ein Gewitter aufzieht. Eine Photographie zeigt einen jungen Soldaten, der mit Orden drapiert ist. Der Bruder des Mädchens? Es ist besser, man erkundigt sich nicht. Die Beefsteaks sind

innen noch rot. Zum Essen klirren manchmal die Scheiben des großen Kastens, und es zittert das Familiengeschirr, wenn draußen schwere Lastwägen fahren.

Nach dem Essen kommt ihnen der Gedanke, ein Bad einzulassen. Er hört befriedigt den plätschernden Ton, der vom Badezimmer dumpf herüberklingt. Sie hat plötzlich eine neue Inspiration: es soll ein Schaumbad sein. Mit Händen und Füßen schlagen sie den Schaum, der bald überallhin fliegt, und wo die Riesenflocken landen, sinken sie in Nichts zusammen.

Die Beiden gehen ins Schlafzimmer der Eltern, er im Pyjama des Vaters. Über dem Bett sind heilige Frauen abgebildet, rosig unter weidenden Schafen. Durch das halb geöffnete Fenster dringt der Lärm der Straße. Der Verkehr ist noch ungeschwächt, die Nacht hat kaum begonnen. Immer wieder hört man das harte Gerumpel und das Klingeln der Straßenbahnen. Das Fenster wird hell von elektrischen Blitzen.

Später, wie sie das Licht ausschalten, tanzen die Scheinwerfer der Wägen wie Irrlichter über die Decke. Langsam wird das Geräusch der Motoren schwächer; so macht die tiefere Nacht sich bemerkbar. Die Beiden schlafen. Manchmal tastet noch ein Scheinwerfer über die Wände, als suche er etwas und könne es nirgends finden.